Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 35 (1936)

Artikel: Bericht des Grafen Karl von Zinzendorf über seine handelspolitische Studienreise durch die Schweiz 1764

Autor: [s.n.]

Kapitel: Stadt und Ort Bern

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114834

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

künften frey disponirt. Ein Abgeordneter des Fürsten ist bey ihren Versammlungen gegenwärtig, allein der Grossweibel decidirt, wenn Vota paria sind.

Es ist eine Indiennes-Fabrike da, die gute Arbeit macht.

Weiter wird die Stadt von *vielen Weissgärbern* bewohnt, deren Arbeit häufig über Lucern und den Gotthardsberg nach Italien geht. Es sind 7 solcher Maitrises de Chamoiseurs.

Es gehen viele Waaren von Yverdun und Neufchatel durch den Neuburger und von Morat durch den Mürter in den Bieler See. Zu Nydau an diesem See werden sie niedergelegt und gehen von da durch einen kleinen Fluss in die Aare, auf welcher sie zu Waldshut in den Rhein kommen und so bis Rotterdam befördert werden.

Stadt und Ort Bern.

Eine unvollkommene Beschreibung von der politischen Verfassung dieses Staates befindet sich in Fabers 40 Tabellen.

Die Stadt ist zwar so gross nicht wie Zürich, allein weit zierlicher gebauet, und die Bogenstellungen an den Häusern sind für die Fussgänger sehr bequem, ob sie wol zu keinem Zierrathe der Häuser dienen. Die Stadt ist mit den schönsten Alleen und Spatziergängen versehen. Man giebt ihr 9000 Einwohner.

Im ganzen Stande rechnet man 320,000 Einwohner, welches ungefehr 80,000 ausmachen wird, die im *Nothfall* die Waffen tragen können. Sie zahlen nichts als *Zehenten* und *Grundzinnsen*. Weil aber diese nicht überall gleich ausgetheilet sind, so befinden sich verschiedene Einwohner sehr beschwert.

Seit der Reformation hat zwar das Land an Einwohnern zugenommen; allein seit 80 Jahren hat sich die Bevölkerung sehr vermindert.

Man giebt verschiedene Ursachen dieser abnehmenden Bevölkerung an. Einmal die vielen fremden Kriegsdienste, zweytens, dass jeder, der sich in der Stadt Bern niederlassen will, 30 Gulden zahlen muss. Wer aber weggeht, geht frey und ungehindert. Daher kommt, dass drittens ungemein viele Berner nach Engelland, ja wohl weiter bis in America gehen. Die Engelländer sind ungemein vor die schweizerischen Bedienten eingenommen, und man will, dass allein in London an die 12,000 Schweizer als Bediente stehen. Es giebt sogar zu Yverdun Kaufleute, die ungescheuet in den öffentlichen Zeitungen melden, welchen Tag ein Schiff nach Engelland mit Volk abgehen werde. Der Staat ist bisher der Meynung gewesen, er habe zu viel Unter-

thanen, ja sie kosteten dem Stande mehr als sie einbrächten. Die fremden Kriegsdienste thun ihnen viel Schaden; der Herr von Haller hat in den einzigen 4 Mandemens d'Aigle alle Jahre einen Abgang von etlichen und siebenzig Personen verspüret.

Man giebt der Berner Jugend schuld, sie sey grösstentheils den Ausschweifungen sehr ergeben und befleisse sich wenig, dem Vaterlande nützlich zu werden. Auch sind verdiente Bürger daselbst dem Neide so sehr ausgesetzt, dass es dem Herrn von Haller, als er das erstemal zum Mittgliede des kleinen Raths und als Senator in Vorschlag gekommen, wegen Wenigkeit der Stimmen nicht gelungen, diese Bedienung zu erhalten.

Ihre Polizey-Gesetze sind zum Theil sehr hart, werden aber auch nicht alle auf das genaueste beobachtet; wohin jedoch jene, welche Sammet, Gold und Silber zu tragen untersagen, nicht gehören. Ein Raths-Mittglied, das Ehebruchs wegen angegeben wird, muss sich entweder eydlich purgiren, oder es kommt um seine Aemter und Ehrenstellen. Fornicatio simplex wird das erstemal mit Arrest, das zweytemal mit funfzehenjähriger Entsetzung von allen Stellen, das drittemal mit ewiger Verbannung bestraft. Da diese Gesetze bey jetzigen verderbten Sitten zu hart scheinen, so wurden sie von vornehmen Leuten nicht befolget, sondern man erfand folgendes Abhelfungsmittel: Einer von höherem Stande, der einen solchen Fehltritt begangen, gab sich heimlich bey dem Consistorial-Präsidi an, da denn die Weibsperson gleich aufgezeichnet ward, der Name der Mannsperson aber zuerst auf eine Rolle kam, und nach einiger Zeit in eben das Buch eingetragen ward. Man fand sich ab, und es machte dieser Umstand eine Accidenz für das Chorgericht. In gegenwärtigem 1764sten Jahre predigte der P. Stapfer, ein eyfriger Pfarrer mit vielem Eyfer, gegen diesen Missbrauch; er stellte vor, wie unbillig es sey, dass die Grossen von der Beobachtung der Gesetze, denen die Geringern gehorchen, ausgenommen seyn wollen. Seine Ermahnung veranlasste den Rathschluss der *Zweyhundert* vom 12. September 1764, kraft dessen dem Chorgerichte anbefohlen ward, das sogenannte Manual oder geheime Buch aufzuheben und gegen jedermann, ohne Ansehen der Person, nach der Strenge der Gesetze zu verfahren. Allein wenn diese Gesetze nicht überhaupt gemildert werden, so laufen Personen der vornehmsten Geschlechter Gefahr, dadurch zum Ruin gebracht zu werden. Daher hat es alles Ansehen, dieser Rathschluss werde nie wieder befolget werden.

Die Gerechtigkeit wird in den bernischen Landen fleissig gehandhabet, und man hat verschiedene Landvögte, die von den

Bauren ihrer Härte wegen angeklagt worden, exemplarisch gestraft.

Ueberhaupt sind die eigenen Unterthanen der aristocratischen Stände in der Schweiz ganz wohl dran; desto übler aber die Unterthanen der sämtlichen Eydgenossen, wo alle zwey Jahre ein neuer Landvogt von einem andern Stande hingeschicket wird. Ein solcher Landvogt geniesst eine fast unumschränkte Gewalt, und wenn er mit dem Kanzler eins ist, so werden die Bauren auf eine unerhörte Art gedrückt. Der Recours an den schweizerischen Landtag nach Frauenfeld hilft ihnen auch nicht viel, weil die Strafen da, wie überall, nicht zur Entschädigung des Beleidigten, sondern zum Nutzen des Staats eincassiret werden. In bernischen Landen bleibt ein Landvogt 6 Jahre lang im Amte.

Das System der Republiken Bern und Freyburg ist bis anher gewesen: *die Einfuhr des fremden Getraides zu verbieten.* Sie geben zur Ursache an, ihr Land bringe Korn genug herfür, seine Einwohner zu ernähren; durch das aus den französischen Provinzen Bourgogne und Franche-Comté bey ihnen eingedrungene Getraide werde das ihrige in so niedrigem Preise erhalten, dass dadurch der Bauer vom Feldbau abgeschrecket worden. Nur in diesem 1764sten Jahre hat wegen des grossen Kornmangels in Italien das französische Getraide auf der Saone und Rhone einen andern Ausweg genommen, und die Berner haben noch von ihrem Getraide das Neufschateller Gebiet versehen können. Nunmehr, da der Kornhandel in Frankreich völlig frey gemacht worden, wird das Getraide aus Bourgogne und Franche-Comté vermuthlich mehr dem Innern dieses Königreichs zufliessen.

Einer jeden Privatperson, die Landgüter hat, ist erlaubt, Korn aufzuschütten. Vor wenigen Jahren ward dem Staate der Vorschlag gemacht, Kornhäuser anzulegen, welche zum Bessten der Privatleute, nach Abzuge der Magazinskosten, verkaufen sollten. Allein man sahe die Ausführung dieses Plans für allzuweitläuftig und daher für unmöglich an.

Der Werth der Felder ist im Bernischen höher als in Engelland, ungeachtet des dort in weit grösserer Menge circulirenden Geldes, auch unerachtet der dortigen schweren Abgaben. Ein Morgen Landes, der um London 25 Pfund Sterling gilt und 4 Schilling vom Pfunde, das ist ein Fünftel vom Hundert, abgeben muss, gilt nahe um Bern 1000 Gulden und nahe um Zopfingen 2000 Gulden.

Die Berner Korndarre ist nach dem Beyspiele der Genfer, jedoch mit einigen geringen Abänderungen, auf Veranlassung des gelehrten Herrn Landvogts zu *Echalens, Engel,* erbauet

worden, und sie haben bereits zu Bern 756 Muth auf diese Art gedörrten Kornes aufgeschüttet.

Eine Beschreibung von einem solchen Gebäude zu machen, verursachet grosse Schwierigkeit, wofern keine Kupfer die Beschreibung erläutern. Am besten ist, von Bern aus ein Modell eines solchen Gebäudes zu bestellen.

Die ganze Breite der Darre, welche mitten in dem grossen Korn-Magazin erbauet worden, ist, wo ich nicht irre, von 9 oder 12 Schuen. Sie hat drey Abtheilungen, von welchen die mittelste zu Genf allein dem mit Kolen angefüllten eisernen Hunde oder Schubkarren zum Behältniss dient. Die zwey Seiten-Schränke aber enthalten die in Form der Dachsparren in einer Neigung von 33 Graden gegen die Ebenfläche gegen einander gestellten Bretter, die mit Querleisten abwärts versehen sind, damit sich das Korn nicht zu sehr an einem Orte aufhäufe.

Zu Bern sind dergleichen Plana inclinita noch in der Mitte über den Kolen angebracht. Alle hölzerne Wände werden mit Mauerleimen bestrichen, damit gar nichts vom Feuer zu befürchten sey.

Die Machine wird zuerst mit Körnern angefüllt und sodann geheizt. Zwanzig Muth gehen auf einmal hinein. Das erstemal zu heizen werden 20 Kübel voll Kolen erfordert; wenn aber der Ofen einmal warm ist, so braucht man nur 9 bis 10.

Das Korn wird durch blecherne Trüchter, vermittelst eines Schussbrettes, in die Maschine geschüttet. Weil die Hitze am meisten in die Höhe gehet, so wird das Schussbrett zu Zeiten geöfnet und das von unten herausfallende Korn oben wieder hineingeschüttet. Sobald das Korn aus der Machine kommt, so ist es von der Hitze ganz feucht, da man es dann dünne auf dem Boden ausbreitet und trocknen lässt. Der Muth hat 12 grosse Maass. Wenn der Ofen schon warm ist, betragen die Dörrungskosten an Kolen von jedem Maass einen Kreuzer, das Hin- und Hertragen ungerechnet.

Die Einführung der Korndarren gefiel den bernischen Landvögten um derentwillen nicht, weil sie gewohnt waren, dem Staate jährlich eine Schwindung oder Abgang von 5 pro Cento für die Kornkammern in ihrem Bezirk anzurechnen.

Das solchergestalt gedörrte Korn wird durch die *Staubsiebe* geschüttet, um den Miswachs oder das Unkrautgesäme davon abzusondern. Solche Staubsiebe haben oben ein Schussbrett wie bey einer Mühle, wodurch die Körner auf das Sieb selbst, das aus parallelen Stäben von Eisendrat bestehet, fallen. Die Stäbe sind enger oder weiter, nach dem Unterschiede der Gattung des Korns.

Kornrändel dienen statt der Wurfschaufeln, die man in Deutschland braucht. Eine Kürbel, die man umdrehet, macht das Korn vom Schussbrett abfallen. Ein fornen befindlicher Flügel treibt die leichtere Gattung auf das andere Brett und die Spreu gar über die Machine hinaus.

Man bemerkt, dass Tannenwälder die nahe gelegenen Felder sowol als die Gegend umher feucht und kalt machen. Buchwälder aber hat man gern in der Nachbarschaft der Felder.

Die ökonomische Gesellschaft zu Bern ist eine Mutter aller nach der Zeit in Frankreich, Engelland, Deutschland und selbst in der Schweiz entstandenen ähnlichen Veranstaltungen. Es macht aber der Regierung wenig Ehre, dass diese Gesellschaft so wenig Unterstützung von derselben sich bisher zu erfreuen gehabt. Sie bestehet aus sehr geschickten und wackern Mittgliedern, dahin der Präsident, Herr Simmer, und beyde Gebrüder Tscharner gehören. Sie stellen selbst Versuche an und theilen Preise aus. Ein lebhafter und nützlicher Mann unter ihnen ist ihr Vice-Präsident, der Chorschreiber Tschiffeli. Dieser redliche und verehrungswerthe Patriot hat es auf seinem kleinen Landgute zu Kilchberg in Wässerung der Wiesen ungemein weit gebracht. Er siehet hauptsächlich darauf, dem Erdreich einen gleichen Abfluss zu geben, und unter seinen Rigolen haben einige einen doppelten Endzweck, theils das Wasser abfliessen zu lassen, theils es nach dem Abfluss über ein Beet wieder zu fassen, damit es neue Säfte in sich nehmen und so dann mit desto mehrerem Nutzen über die folgenden Wiesen-Beeter abträufeln möge. Er hält es von der grössten Nothwendigkeit, das Wasser nicht allzuroh auf die Wiesen zu lassen.

Ein Landvogt zu Wyl, namens Wess, lehrte den Bauren in der dortigen Gegend, welche zuvor wegen ihrer wenigen Ertragniss das *Hungerfeld* genannt worden, ihre Wiesen wässern. Sie widersatzten sich anfänglich; er führte aber, ihres Widerstandes ungeachtet, sein Vorhaben aus. Die Bauren wurden endlich durch die Erfahrung weise und der verspürte Nutzen erfüllte sie mit einer solchen Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter, dass sie ihm, als er nachgehends zufälliger Weise in bedrängte Umstände gekommen, eine lebenslängliche Pension aus ihren Mitteln versicherten.

Viele Bauren um Bern machen gegen den Herbst kleine Hügel von Wasen, die sie anstecken, um mit der Asche ihre Felder zu düngen.

Um Bern wird viel Torf gegraben und mit demselben sowol im Spitale als im Schallenhause gekocht.

Der oberwähnte Chorschreiber Tschiffeli hat einen zweyten sehr gemeinnützigen Versuch mit der Färberröthe oder vielmehr mit dem sogenannten Krapp gemacht. Bekannt ist es, dass der meisste Krapp bisher aus Seeland genommen worden; der schlesische war so vollkommen nicht, weil man die Pflanzen dort nicht zwey Jahr überwintern lässt, welches höchstnöthig ist, um sie zur gehörigen Vollkommenheit zu bringen. Die beste Gattung unter allen ist der smyrnische, der in der Landessprache Lizari, Hazala oder Foucy genannt wird. Aus Poitou kommt auch guter Krapp, und vor wenigen Jahren hat man eine der bessten Sorten zu Oissel in der Normandie gefunden. Alle diese Sorten hat Herr Tschiffeli mit dem grössten Fortgange zu Kilchberg angebauet.

Mr. d'Amborney von Rouen theilte ihm vor einigen Jahren ein Geheimniss mit, auf welches er zuerst gekommen, nämlich die Wurzeln des Krapps nicht zu dörren, sondern frisch zur Farbe zu gebrauchen. Man ersparet dadurch die Darren (Hangards ou Etuves), diese Wurzeln zu dörren, und dann den Abgang, der beym Rösten erfolgt (Robage ou Gravelage). Die Wurzeln können drey Monate lang in einer drey Schu tiefen Grube frisch erhalten werden. Herr Tschiffeli machte den Versuch zuerst bey der Indiennes-Fabrique der Frau Küpferin zu Bern, und es gerieth derselben ungemein schön. Wenn der Krapp-Anbau genugsam ausgebreitet werden könnte, so würden 1,000,000 Gulden weniger aus dem Lande gehen, durch die Anwendung der frischen Wurzeln aber eine ungemeine Ersparung in der Farbe gemacht werden. Es heisst aber hier: Non omnis fert omnia tellus.

Die Tonne Krapp kommt gemeiniglich auf 1000 Pfund Tournoin, der Zentner auf 130 Pfund. Der Zentner frischer Krapp gilt nur 18 Pfund Tournoin. Man braucht dessen 4 bis 5 Zentner, um so viel als mit einem Zentner dürren Krapp zu bewerkstelligen. Dies macht 64 bis 90 Livres. Ein grosser Unterschied im Preise.

Während meiner Gegenwart zu Bern ward auch ein Versuch gemacht, auf Wolle mit den frischen Wurzeln zu färben. Er lief zwar nicht völlig nach Wunsch ab; allein es war die Vorbereitung des Tuches an diesem Misstand Schuld, und der Versuch wurde um desto eher gerechtfertiget, weil ein ander Stück Tuch, so eben die Präparation gehabt und mit den trockenen Wurzeln gefärbt worden, noch schlechter gerieth.

In den Indiennes-Fabricken macht man mit Hilfe des Krapp alle Arten von roth, violet und schwarz.

Es wird ungemein viel junges Vieh vom Bernischen aus ins Bissthum Basel getrieben, dorten gemästet und sodann nach Frankreich verkauft.

Alle Jahre wird ein *Regiment-Büchlein über des löbl. Standes und der Republick Bern weltliche und geistliche Verfassung herausgegeben.*

Es enthält dasselbe: 1. Die Senatores oder die gnädigen Herren des kleinen Raths. 2. Die gnädigen Herren des grossen Raths. 3. Die Herren Sechzehner von Bürgern. 4. Die hochobrigkeitlichen Tribunalien, Kammern und Commissionen, an der Zahl sechzig. 5. Die eigenen Landvogteyen, nebst denen, so sie mit andern Cantons gemein haben, an der Zahl achtundsechzig, die nach ihrer Einträglichkeit in vier verschiedene Classen eingetheilet werden. 6. Die Aemter in der Stadt. 7. Die Kanzley- und Staatsbediente. 8. Stadtquartier-Hauptleute und Land-Majors. 9. Dienste in und ausser der Stadt, beym Zoll, Korn-Magazin, Kaufhaus, Salzkammer, Schallen- oder Zuchthaus. 10. Bediente, so die Farbe tragen, als Standsweibel, Standsläufer, Ueber- oder Stadtreiter, Trompeter, Sigristen, Bettelvögte, Thurmweibel. 11. Fürsprecher und Prokuratoren. 12. Pfarreyen, Helfer und Schulmeister, deutschen und wälschen Landes, auch Feldprediger und Candidaten. 13. Academie et College de Lausanne.

Bern wird von Martini an erleuchtet den ganzen Winter hindurch.

Die Einkünfte des Staats sind:

1. *Die Zölle,* unter andern von denen in grösster Menge hiedurch nach Italien gehenden steyrischen Eisen- und Kupfer-Waaren. Dann von denen über den Gotthardsberg und Luzern nach Frankreich, auch von Genf nach Deutschland und so wieder zurückgehenden Waaren.

2. *Die Zehenten* und *Grundzinnsen.*

3. *Das Salz-Regale.*

Die Finanzen werden wohl verwaltet und der Staat soll hierinn nicht veruntreuet werden.

Noch eine Classe der Staatseinkünfte sind:

4. *Die Zinnsen von angelegten Capitalien.*

Erst seit 1687 hat man angefangen, jährlich eine gewisse Summe anzulegen. Gegenwärtig haben sie in Engelland 140,000 Pfund Sterling anliegen, in Sachsen 1,000,000 Gulden, in dem Banco zu Wien etwas, besonders seit dem Frieden, zu Amsterdam etwas stehen. Es giebt Patrioten, welche lieber sähen, der grösste Theil dieses angelegten Geldes würde im Lande verwendet. Sie

sagen, durch die hohen Zinnsen werde nur der Luxus erwecket und durch die angelegten Capitalien der Staat mit dem Interesse anderer Staaten gar zu nahe verbunden.

Die Ausgaben des Staats rechnet man jährlich 12 bis 1,300,000 Gulden, worunter 300,000 Gulden begriffen sind, welche die Land-Allmosen-Kammer jährlich ohne Unterschied an Einheimische und Fremde austheilet. *Diese Allmosen machen dem Lande mehr Schaden als Nutzen, indem sie den Müssiggang befördern.* Ausser diesen Allmosen ist noch *das Spital* zu Bern, welches 30,000 Reichsthaler Einkünfte hat und 200 Personen ernähren soll. Es ist dabey das *Schallenhaus.* Weiter das *Krankenhaus,* so 60,000 Gulden Einkünfte haben soll. *Das Waisenhaus,* welches wohl eingerichtet ist.

Die Münze ist auch en regie. Es werden funfzehen Batzen-Stücke geschlagen und die Lingots dazu zu Cadix erkauft.

Das *Salz-Regale* betreffend, so haben sie eigene Salzwerke zu Roche. Die Anstalten daselbst waren ehedem, so wie sie Keissler in seiner Reisebeschreibung angiebt. Der zu Eisenach als königl. dänischer Gesandter bey dem Kreis stehende geheime Rath Beust lehrte sie seitdem, die bereits an vielen Orten üblichen Gradir-Häuser anlegen, welches sie demselben mit 6000 Louisd'or zahlten, da sie es weit wolfeiler an andern Orten hätten ablernen können. Es wurde sogar dabey so unbedachtsam zu Werke gegangen, dass ein ansehnlicher Theil von der Salzquelle verloren gieng.

Die Salzquellen zu Bevieux, in den 4 Mandemens d'Aigle nahe am Genfer See, sind sehenswürdig.

Die erste Quelle ist Schwefelwasser, welches auf 100 Pfund 1 Pfund Salz hält. Sodann sind fünf Quellen *Sohle,* die auf 100 Pfund 12½ Pfund Salz liefert. Ehemals quollen dieselben ihrem natürlichen Laufe nach aus der Erde hervor. Im Jahre 1733 aber legte der bekannte Herr von Beust von Eisenach in dem Berge selbst ein grosses Rad von 36 Fuss im Durchschnitte an, welches durch einen Schwengel (Va et Vient, ou Balancier), zwey Säugröhren (Pompes aspirantes et foulantes) in Bewegung setzt. Die Pumpen sind in einem 70 Schuh tiefen Schachte angebracht. Eine unter denselben hebt das Wasser 39 Fuss hoch, die andere vollends gar hinauf. Nachdem man lange in dem Berge gerade Gänge durchwandert hat, steigt man auf Leitern zu den Quellen hinab. Das durch die Pumpen in die Höhe gehobene Salzwasser wird in zwey in dem Berge angelegte Stücken oder Stuben geleitet, wovon das grosse, le grand reservoir, 85 Fuss lang, 35 breit und 9 hoch ist; das kleine hat etwas weniger

Umfang. In diesen Stuben bleibt die Sohle so lange, bis sie reich genug oder saturirt genug geworden, dass man sie füglich in die Gradirhäuser leiten kann. Seit dieser Veranstaltung des Herrn von Beust hat man verschiedene Quellen dadurch, dass sie von ihren Rinnsälen abgeleitet worden, verloren, und dennoch gab ihm der Staat für seine Bemühung einige tausend Louis neufs.

Nahe an dem Ort, wo das Salzwasser den Pumpen zuzulaufen beginnet, pflegt der Bergmeister das in Zeit von einigen Stunden herausrinnende Wasser folgender Gestalt abzumessen: er nimmt eine mit Wasser gefüllte Flasche, deren Mundstücke auf solche Art eingerichtet ist, dass sich die Flasche gerade in Zeit von einer Viertelstunde ausleeret. Diese Flasche wird umgekehrt aufgehangen; zugleich setzt man ein Schaff in die Quelle und beobachtet genau, wieviel Kannen Wasser aus der Quelle laufen, bis die umgekehrte Flasche sich ausleeret. So erfährt er durch die Regulam de Tri, wieviel in einer gegebenen Anzahl Stunden Sohle aus der Quelle geflossen. Der Bestellte zu Bévieux bey den Gradirhäusern giebt wiederum Acht, wieviel dort aus den Röhren hervorgequollen ist. Auf solche Art kann man erfahren, wieviel Sohle unterwegs bey den Pumpen oder in den Röhren verloren gegangen. Die Sohle befindet sich nur in einem graulichten Fels; sie hört da auf, wo der schwarze anfängt. Der ganze Bau ist erst 1664 angefangen worden. Man geht an einigen Orten in denselben 400 Fuss tief, unter dem Waldbach La Grionne genannt.

Eine halbe französische Meile ungefehr näher gegen Bex, nämlich zu Bévieux, stehen in einer anmuthigen, jedoch wilden Gegend die zwey Gradirhäuser, in deren einem das obgedachte schwache Schwefelwasser von 1 bis 18 gradiret wird. In dem andern aber wird die Sohle, welche 12½ Pfund hält, durch viele Stockwerke von Dörnerstrauchen zu dreyen verschiedenenmalen hindurch geseiget. Säugröhren haben sie bis auf die Höhe. Die Sohle *erhält 22 Grad der Salzigkeit,* dahingegen das Schwefelwasser nur auf 18 kommt. Ehedem trieb man es so weit, dass 100 Pfund Wasser 26 Pfund Salz hielten. Die Obrigkeit aber hat es verboten, in der Meynung, einen Vortheil daraus zu schöpfen. In der That aber hat sie Schaden davon, weil man mehr Holz bey den Pfannen nöthig hat. Die Dörner sind seit 28 Jahren die nämlichen. Was daran hängen bleibt, ist kein Salz, sondern eine blosse kalkigte Erde, wie man aus der gelblichten Farbe und dem Geschmacke leicht erfahren kann. Die Sohle hat ungefehr eine Stunde aus dem Berge bis zu den Gradir-Häusern zu laufen.

Der Salzpfannen sind in allem 6, zwey zu Aigle, wo auch einige Salzquellen sind, 4 zu Bévieux und eine, wo man das Salz an der Luft trocknet, so aber eine langsame, mühseelige und unfruchtbare Arbeit ist. Die übrigen sind alle auf folgende Art gebauet: sie haben 20 Schu ins Gevierte. Grosse Balken gehen quer über die Pfanne, ohne selbige zu berühren, und ruhen mit beyden Enden auf Stämmen von Holz, die an den beyden Seiten der Pfanne befindlich sind. Sie sind zugleich durch eiserne Bohlen mit dem Boden der Pfanne verbunden, und diese eisernen Stäbe sollen den Boden der Pfanne verhindern, sich nicht zu werfen, so aber doch nicht erreichet wird.

Auf ermeldete hölzerne Balken stellet man die Salzstöcke, so bald das Salz ausgelehret und in dieselbe geschüttet worden. Es ist hier kein Salz-Verlust, weil alles wieder in die Pfanne abläuft. *Der kleine Umfang der Pfanne und die hölzernen Balken machen den grausamen Gebrauch, der zu Halle in Tyrol üblich ist, Menschen in die siedende Pfanne mit Lebensgefahr steigen zu lassen, unnöthig;* der Boden der Pfanne ist, wie bei der alten Pfanne zu Halle, aus unförmlichen Stücken Eisen, die mit Nägeln zusammen verbunden worden, verfertiget. Man hat daher auch, wie dort, die Unbequemlichkeit des *Schreckens* oder Bodensatzes, den man alle 6 Wochen loshauen muss.

Das Feuer ist mitten unter dem Boden der Pfanne; es heitzet aber auch zugleich zwey kleinere und eine ganz kleine Pfanne, die an die grosse angehangen sind. Es ist dies eine artige Operation; theils lässt man durch einen Canal frisch Salzwasser in dieselben, theils trägt man dazu das abgekochte Wasser der grossen Pfanne. Da die Hitze in den zwey nächsten Pfannen geringer, in der dritten aber als der allerentferntesten ganz geringe ist, so schiesst das Salz in weit gröberer Gestalt an, und dieses wird den Bauren verkauft, welche diese Gattung dem feinen Salze weit vorziehen. Ich bin auf die Gedanken gefallen, es könnte diese Operation mit Nutzen in Tyrol nachgemachet werden, besonders da dergleichen gröberes Salz, allem Vermuthen nach, weniger Schwindung leidet. In der grossen Pfanne werden auf einmal in viermal 24 Stunden bis 110 Zentner Salz gesotten.

Um das Salz der grossen Pfanne recht rein und von allen kalkichten Theilen abgesondert zu bekommen, setzet man kleine viereckichte, mit einem niederen Rande versehene Gefässe in die kochende Pfanne, bald nachdem die Sohle hineingelassen worden. Den Weinstein, Kalk und andere Unreinigkeiten deponirt das Wasser beym ersten Wall in diese kleinen Gefässe, die man

sogleich herausnimmt, wenn man den Zeitpunkt sich nähern merkt, da das Salz zu Boden sinkt.

Jede Heizung der Pfanne braucht 3½ Klafter Holz. Man lässt dasselbe aus einer Entfernung von 6 Stunden kommen. Das zunächst um die Salzwerke befindliche verspart man auf künftige Zeiten. Das Salz bleibt nicht in den Salzstöcken stehen, wird auch nicht durch eine gewaltsame Hitze gedörret; man wirft es auf einen Haufen übereinander im Magazin.

Der Boden, worauf das Salz liegt, ist in der Mitte abhängig, und darunter ist ein Graben (cheneau), wodurch das Wasser abläuft, welches man wieder in die Salzpfannen trägt. Ein neuer Vortheil gegen den Verlust der Sohle. Man führt das Salz in grossen Fässern nach Roche, woselbst das Magazin und die Wohnung des Directors ist. Hier wird das Salz von neuem in grosse Haufen aufgeschüttet, und es ist, wie zu Bevieux, ein Canal unter dem Fussboden. Das ablaufende Salzwasser giebt man einem Chymico zu Aigle, der daraus Purgier-Salz, dem Epsomer oder Sedlitzer gleich, verfertiget. Im September 1764 war ein Vorrath von 6000 Zentnern daselbst vorhanden, die ganze umliegende Gegend auf 3 Monate mit Salz zu versehen.

Man rechnet, dass, ein Jahr ins andere gerechnet, 1300 Fässer zu 7 Zentner netto jährlich verfertiget werden. Dem Staate kommt das Fass 50 Batzen, das ist 2 Kaisergulden 45 Kreuzer, zu stehen, und er verkauft es um 70 bis 78 Batzen, das ist 4 Kaisergulden, an die Detailleurs zu Vevai und in den 4 Mandemens d'Aigle. Es reicht aber der ganze Vorrath nur zu, einen sehr kleinen District der Republique Bern zu besalzen. In allem sind 48 Arbeiter.

In dem Magazin zu Roche ist noch ein Vorrath von 8000 Zentnern französischem Meersalz, welches vor vielen Jahren in der Absicht erkauft worden, um dasselbe mit dem *Quellsalze* von Roche zu vermischen. Allein es ward nicht thunlich befunden, und sie haben jetzt alle Mühe, es par Contrebande an die savoyischen Unterthanen zu verkaufen.

Ausserdem haben sie savoyisch, burgundisch, lothringisch und Tyroler Salz.

Das *Salz-Regale* wird durch eine Regie verwaltet und *soll dem Stande jährlich 180,000 Gulden einbringen.* Zu Yverdun und Granson sind Niederlagen des burgundischen und zu Bruck ist die Niederlage des tyrolerischen Salzes.

Das *Manufactur-Wesen* betreffend, so sind 3 Haupt-Rubriken im Bernischen: 1. die Baumwollen Gespunst und Weberey, 2. die Leinwand- und 3. die Indiennes-Manufacturen.

Baumwolle wird in grosser Menge um Lenzburg und Zopfingen gesponnen und gewebt. Zu Meznich und Reinach, welche 2 Dörfer bey Aarburg liegen, werden des Jahrs 30,000 Stück baumwollne Tücher gewebt, davon durch die Bank ein Kronenthaler dem Lande bleibt. Fünfhundert Kinder gehen in beyden Dörfern in die Schule.

Indiennes-Fabriken giebt es 9 im Bernischen, wovon die stärkesten die Manufacturen der Frau Küpferin und des Herrn Buret zu Schaffsheim sind. Es sind aber hier nicht einmal mitgerechnet die grossen Fabriken zu Yverdun am Neuenburger See. Man rechnet, dass im Bernischen gegen 300,000 Stück gewebt und an die 80,000 Stück Indiennes gedruckt werden.

Die einzige Fabricke der Frau Küpferin zu Bern, einer Schwiegertochter des im Exilio zu Lorach lebenden Küpfers, ernährt 180 Personen. Ich habe in derselben auf nachfolgende Umstände Acht gegeben:

1. Das Indigo wird in einer kupfernen Pfanne, die das Wasser bewegt, durch das beständige Herumrollen dreyer in der Pfanne befindlicher stählernen Kugeln auf das feinste zermahlen.

2. Der Krapp kommt in 10 Zentner schweren Fässern in Form der Kuchen aus Seeland. Der Gummi wird in grossen Fässern aufgelöset, und sie machen Essig aus Molken.

3. Es sind 40 Druckertische. Eine eigene Stube zum rothen, eine andere zum gelben und eine andere zum blau drucken. In die letzte lässt die Frau Küpferin keinen Kaufmann, und zwar aus folgendem Grunde: weil sie gleichwie ihr Schwiegervater zu Lorach das Geheimniss hat, auf den vielfärbigten Stücken die blaue Farbe, nicht wie zu Neufchatel, zu malen, sondern zu drucken.

Die Kunst soll unter andern darin bestehen, dass das Sieb, von welchem die Farbe abgenommen wird, das gemeiniglich aus mit Tuch überzogenem Leder bestehet, hier in der Schwebe hängt. Im Drucken sehen alle diese Farben grau, die *Mordants* oder *Beizen* aber, womit die meissten Tücher erst überstrichen werden, worunter die bessten *Alaun* und *rother Weinstein* sind, machen nachher die Farbe, wenn man die Tücher durchs kalte Wasser ziehet, hervorkommen.

Das Geheimniss, welches der Mr. d'Amborney von Rouen dem Herrn Tschiffeli communiciret hat, mit den frischen Wurzeln des Krapps zu färben, hat zu Bern die Frau Küpferin auf den Indiennes zuerst ins Werk gerichtet und dadurch denselben ein weit lebhafteres Roth verschaffet, als jemals die Blumen auf den Indiennes gehabt. Man hat dies selbst mit Augen gesehen.

Die Pflanzen kann ein jeder samt der Erde aus Bern bekommen, wer Lust hat, den Versuch zu machen. Sie werden frisch gestossen und so aufgetragen.

Anstatt die gestampften Indiennes mit den Händen auszudrücken, werden sie in einer Presse zusammen gepresst. Das Glätten (Lisser ou Satiner) befördert das Wasser, welches die Machine in Bewegung setzt. Man siehet in dieser Fabrike Calankas mit dunklem oder mit blauem Grunde, beyde mit aufgetragenen Gold- oder silbernen Blumen. Es sieht gut aus. Die Frau Küpferin hat einen Dessinateur, der sehr geschickt ist, und 3 Formenstecher. *Diese Manufactur hat starken Verschleiss nach Wien.* Die Druckereyen zu Neufchatel aber sind stärker.

Zu Gring bei Murten soll eine Fabrike jetzt im Anlegen seyn, die das Drucken der Indiennes mit weniger Händen und Zeitverlust zuwege bringen wird. Vermittelst einer Walze drucket man auf Leinwand drey, auf Seide acht Farben auf einmal. Man soll solchergestalt bis 8000 Stücke in einem Tage fertig machen können.

Die grosse Leinwand-Manufactur, sowol in Hanf als Flachs, ist zu Langenthal, einem bernischen Dorfe. Es ward ehedem in diesem Dorfe jeden Markt-Tag für 10,000 Reichsthaler Waare verschlissen. Jetzt soll es noch weiter gehen. Der Flachs aus dem Elsass, Sundgau und Schwaben ist nicht so gut als der bernische, weil er im Wasser geröstet ist. Hier zu Lande rösten sie ihn stets in der Luft, um ihn des Thaues geniessen zu machen, der hier sehr häufig fällt. Sie bauen hier viel Hanf, den sie mit dem Hanfschneider brechen.

Es werden zu Bern ganze gestrickte Kleider von Seide und Wolle verfertiget. Diese Waare gehet stark nach Italien. Seidene Strümpfe werden auch da gemacht. Jonquieres und Aribert und noch 2 Fabrikanten zu Bern arbeiten in brochirten Taffeten, englischen Taffeten, façonirten Taffeten und Triomphantes, eine Art Siciliennes. Ein Bauer zu Trüschbach in den Bergen, gegen Lucern zu, der zuerst ein Schneider, dann ein Buttenträger gewesen, legte hierauf eine Bandfabricke an, deren Waare bereits bis Petersburg gehet, so dass sich die Lyonischen Fabriken über den ihnen verursachten Abbruch beschweren. Seine Sammet-Fabrike hat auf letzterem Markt an die 230 Pfund Waare verschlissen.

Zuletzt ist hier noch der Tuchfabrike zu Thun Erwähnung zu machen, die in so weniger Zeit so vielen Fortgang gehabt. Die Regierung versprach den Herren Riz und Dupan als Entrepreneurs dieser Fabrike für jedes Stück Tuch 1 Reichsthaler,

wofern sie in 8 Jahren 12 Stüle errichten würden. Sie verwilligte ihnen einen Vorschuss von 6000 Gulden. Im October 1763 legten sie den ersten Stul zu Thun an; dazumal war noch kein einziger Spinner vorhanden; ja, die ersten mussten von der Obrigkeit dazu gezwungen werden. Zu Ende Augusts 1764 hatten sie schon 400 Spinnerinnen und bereits 355 Stücke gewebtes Tuch; alle Wochen wurden deren 16 fertig.

Zu Thun sind 10 Stühle, wo auf jedem 2 Personen arbeiten. Jeder Stuhl braucht über 30 Arbeiter an Sortirern, Wollkämmern, Kartätschern, Spinnern, Webern, Tuchscherern, Färbern.

Die Färberey ist zu Bern. Sie legen sich noch meist auf gemeine Tücher und thun wohl daran. Die Zeit wird lehren, ob der Fortgang dieser Fabrike so blendend als ihr Ursprung seyn werde. Die übermässigen Unterstützungen von seiten der Regierung haben gar wohl eine Manufactur in die Höhe bringen können, die alsogleich über den Haufen fallen dürfte, wenn ihr diese kostspieligen Aushülfen entgehen werden.

Landwolle haben sie vom Ergöw und machen daraus Strümpfe von allerhand Farben. Die Zwickel in diesen wollenen Strümpfen sind von Baumwolle. Die bleibt weiss, wenn man gleich den ganzen Strumpf in die Farbe taucht, die weit stärker sein müsste, wenn sie die Baumwolle angreifen sollte. Ihre Scharlachfarbe ist sehr schön. Sie lassen dazu viel böhmische und mährische Wolle kommen. Sie hatten gegenwärtig *64 Ballen hungarische Wolle* bestellt, aus welcher sie grobe, feinere Tücher aber aus melierter böhmischer und spanischer Wolle verfertigen. Baurentücher machen sie aus macedonischer, feine Tücher aus neapolitanischer von Foggio und aus romanischer Wolle. Aus Spanien kommt die Wolle geleimet, zu Marseille aber wird sie abgeleimet, das ist degraissée. Das Pfund davon kommt 21, *von der hungarischen aber 9 Batzen.* Man hat an dieser neuen Fabrik zu Thun ausgestellet, dass die Mädchen um Grindelwald und dortige Gegenden ihre Gespunst bisher meist einzeln, 9 bis 10 Stunden weit, nach Thun zum Verkauf gebracht, wodurch sie nicht nur viel Zeit verdorben, sondern auch durch die Bekanntschaft mit den Matrosen des süssen Wassers am Thuner See wohl gar um ihre Tugend gekommen. Diesem Unheil zuvorzukommen, hat man vorgeschlagen: Entweder alle Spinnerinnen sollten einer einigen Person ihre Arbeit zum Ueberbringen geben, oder aber die Entrepreneurs müssten einen Factor in diesen Gegenden halten, der den Leuten die Gespunst abnähme.

Zu Thun wird auch Leinwand gefärbt und viel Buchbinderarbeit verfertiget.

Ein Seiden-Filatorium ist zu Bern, wo die Seide gedrehet wird. Die Pettenuzzi-Ballen vom Seiden-Abgange gehen nach Italien.

In den Mandemens d'Aigle gegen das Walliser Land zu halten sich viele Uhrmacher und andere Künstler auf. Unter andern wohnt zu Bex der Herr Gennet, welcher in Verfertigung der zur Uhrmacherey nöthigen Machinen sehr glücklich ist. Bey ihm war la Grammaire zu sehen. Eine Machine, vermittelst welcher man die Zähne in die Uhrräder schneidet. Ein Haken (Alidade), der in jedem Einschnitte des unten an der Machine befindlichen Zirkels, welcher in der Rundung so viel Höhlungen hat, als das Rädlein Zähne bekommen soll, bewerkstelliget die gleiche Austheilung dieser Zähne. Eine andre Machine dienet, die Spiral-Linien auf dem Cono (la Fusée) zu beschreiben, um welchen die Kette einer aufgezogenen Taschenuhr gewunden ist; noch eine andere, die kleinen Säulen (piliers) zu drechseln, welche die beyden Platten einer Taschenuhr zusammenhalten.

Ueber die ganze Schweiz ist sehr gut nachzulesen: An account of Swizerland, written in the Year 1714 (by Stanian), Edinburgh 1756. Besonders wird darinnen sehr schön von der Berner Regierungsform geredet.

In den Briefen des J. B. Rousseau findet man Tom. IV, pag. 238, den Anhang zu einem Schreiben desselben an Mr. de Lignon, wo kein vortheilhaftes Urtheil von diesem Werke gefället wird.

Stadt und Ort Freyburg.

Die politische Verfassung dieser kleinen Republick ist aus dem ofterwähnten Büsching und Faber zu ersehen. Es sind 19 Landvogteyen in derselben.

Die Stadt liegt an der Sarine auf einigen Hügeln dermassen angelegt, dass man immer auf- und abzusteigen hat, ja, dass einige von den Stadt-Thoren ganz allein auf einem Hügel stehen.

Die Stadt Freyburg erkannte das Haus Oesterreich für ihre Herren, von Kayser Rudolphen von Habspurg an bis auf das Jahr 1425, da Albrecht der Zweyte ihnen durch den von Hallweil, seinen Hofmarschall einen Freybrief sandte, der noch gegenwärtig in originali in dem Archiv zu Freyburg aufbehalten wird. Das Rathhaus war des Fürsten Residenz, wenn er Freyburg besuchte. Der von Hallweil hat übrigens keinen guten Nachruf hinterlassen. Man erzählt, er habe unter dem Vorwand, seinen Herrn, den Herzog, mit Anstand zu empfangen, alles Silber-